

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. Ausgabe Leer. 1938-1943
1941**

271 (18.11.1941)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-80307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-80307)

Offizielles Tageszeitung

Veröffentlichungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Verlagsbesitz: Kurisch, Verlagsort: Emden, Emdenerstraße 10, Fernruf 2081 und 2082. — Verlagskonto Hammer 309 49. — Bankkonten: Stadtpostamt Emden, Ostfriesische Sparkasse Kurisch, Kreispostamt Kurisch, Bremer Landesbank, Zweigniederlassung Oldenburg. Eigene Vertriebsstellen in Aurich, Norden, Emden, Wittmund, Leer, Weener und Varelburg.

Erscheint werktäglich mittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM, und 30 Pf. Reichsgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM, und 51 Pf. Reichsgeld. Postbezugspreis 1,80 Reichsmark einschließlich 21,50 Pf. Postzustellgebühr zuzüglich 30 Pf. Reichsgeld. — Einzelpreis 10 Pf. — Anzeigen sind unbedingt am Vortage des Erscheinens aufzugeben.

Folge 271

Dienstag, den 18. November

Jahrgang 1941

Gewastopol unholdbar geworden

Nach der Einnahme von Kertsch / Londoner Rüstungskommission um die weiteren deutschen Pläne

Gegen letzte Hilfsquellen

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. W. Sch. Berlin, 18. November.

Es ist einmal wieder auffallend zu verfolgen, wie sich die Propagandisten Chudits nach der Einnahme von Kertsch durch die deutschen Truppen die Köpfe über unsere militärische Führung im Hinblick auf weitere Pläne schütten. Damit sie gefaselt laun, muß man natürlich nicht, weil es ja gegen alle Gewohnheiten wäre, mit ausbrüchlichen Worten. Da heißt es beispielsweise bei Reuters, daß die Nichterfüllung der deutschen Werbung nicht ganz ausgeschlossen sei. „Echtharte Telegramm“ macht das so: „Die Lage der völlig in Ruinen liegenden Stadt muß als unholdbar angesehen werden.“ Und Annalist spricht reichlich über die Erkenntnis aus: „Die Schlacht war bereits verloren, als die Snation der Krim erreicht war.“ Früher las man bekanntlich ganz anders. Da ließ es, daß der Durchbruch durch die Landenge von Kertsch noch gar nichts bedeute, aber vor Sematopol und vor Kertsch, da würden die Sowjets den Krimhaken schon zeigen, was eine Sacke sei. Dann man langsam auf eine andere Tour; so wichtig sei nun Kertsch auch wieder nicht. Und jetzt heuchelt man wieder darüber, daß die Verteidiger durch ihren hartnäckigen Widerstand Hitlers Versuch, die kausalen Verluste zu erreichen, doch versögert hätten.

Was wissen diese Leute schon von den weiteren Plänen des Führers. Eine enghäutige Zeitung hat kürzlich in einem laienhaften Bild festgestellt, daß es dem Führer wahrlich nicht in erster Linie darauf ankomme, für sich selbst neue Rohstoffquellen zu erschließen, weil

er davon genug habe, daß vielmehr sein vornehmstes Ziel sei, den Sowjets die letzten Hilfsquellen, vor allem also das Öl, abzusaugen. Um das zu erreichen, brauche man nicht zu den Quellen selbst zu gehen, dazu genüge es bereits, die Verbindungslinien abzuwahren. Die wichtigste Verbindungslinie nach dem Kaukasus aber geht über Kertsch. Hier endigt auch eine große Oelfeldung.

Auf den Gedanken sind die Londoner Zeitungsredaktionen bisher überhaupt nicht gekommen, daß der deutsche Vorstoß im Donezgebiet und in Richtung auf Kertsch die Vertreibung der Sowjets von der Krim an sich zu einer strategischen Notwendigkeit ohne Sinnbild auf eventuelle weitere Pläne machen müßte. Eine so harte Plänenbedrohung hinter dem rechten Flügel mußte auf die Dauer als unerträglich empfunden werden. Sie wird jetzt aufgetaucht. Auch Sewastopol ist jetzt auf die Dauer unholdbar, und damit ist gleichzeitig der rechte Flügel der Front von Kertsch ablos gelöst, während angesichts der Beherrschung des Krim Meeres die Lage von Kertsch noch gefährlicher erscheint. Die Londoner „militärischen Sachverständigen“ mögen sich ruhig den Kopf darüber zerbrechen, wie das Annalist tut, ob Kertsch von der deutschen militärischen Führung jetzt nur als Ausgangspunkt für neue Operationen über die Meerenge hinweg beurteilt wird.

Die Aufgabe im Osten

Unsere Soldaten haben in ihren blutigen Kämpfen im Osten bis heute ein Gebiet befreit, das fast doppelt so groß ist als das Gebiet des Großdeutschen Reiches und seiner Nebenländer. Der größte Teil des eroberten Landes ist fruchtbar. Die holländischen Gebiete zu den besten Ackerbaugebieten der Erde überhaupt. Reiche Bodenschätze und gewaltige Kohstoffreserven sind vorhanden. Dieses Land ist nun herrenlos geworden. Die holländischen Machthaber, die es einst mit Gewalt und blutigem Terror in ihren Besitz brachten, werden nie wieder dahin zurückkehren. Ihren Niedergang haben sie wie vor 25 Jahren ihren Einzug mit Nord und Brandstiftung begleitet, Elend und Verwüstung liegen sie zurück.

Die deutsche Wehrmacht hat genau so wie vorher bereits in Polen, Norwegen und Frankreich sofort eingegriffen und hinter der kämpfenden Truppe mit den Aufräumungsarbeiten begonnen. In einzelnen Gebieten sind auch deutsche Zivilverwaltungen eingerichtet, die eine neue Ordnung schaffen. Nach Anordnung des Führers unterziehen diese Zivilverwaltungen einem Reichsamtliche. Zu dem Zwecke hat der Führer Reichsleiter Alfred Rosenber zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ernannt.

Der Führer hat in seiner letzten Rede vor der Arien Garde der Partei in München keinen Zweifel darüber gelassen, daß hier in den mit deutschem Blut eroberten und vom Bolschewismus befreiten Gebieten des Ostens eine Aufgabe liegt, die weit über die Organisation eines „besetzten Gebietes“ hinausgeht. Zunächst müssen zwar die Fruchtbarkeit und die Bodenschätze des eroberten Landes soweit wie möglich vor allem der Kriegsführung dienlich gemacht werden. Dieses Maßziel schließt jedoch auch schon die Entwicklung zu einer in Jahrhunderten denkenden Zivilpolitik ein. Der Führer hat sie mit der klaren Forderung umfassen, daß nach der Erlösung von der Gefahr des Bolschewismus der gewaltige Raum im Osten für Europa zurückgewonnen und erschlossen werden müsse. Ebenso hat Reichswirtschaftsminister Junz vor wenigen Tagen in einer Rede in München auf das gewaltige Wirtschaftsspiel im Osten hingewiesen.

Es ist klar, daß Deutschland, obwohl ganz Europa kriegslos sein wird, im wesentlichen diese Aufgabe auf seine Schultern nehmen muß. Angesichts des wirtschaftlichen und sozialen Lage in der sich der Osten Europas nach jähren und jähren alter Bolschewistenherrschaft befindet, bedeutet das eine Arbeit auf ganz lange Sicht und von totaler Ausmaß und Charakter. Der Begriff der Ostpolitik, der in den letzten Jahren harten Antriebs im Denken und Fühlen des deutschen Volkes erhielt, hat damit eine Ausweitung und eine neue Deutung erfahren, an die bisher noch nie gedacht werden konnte.

Wenn wir bisher von Ostpolitik sprachen, so stand jene uralte deutsche Sehnsucht vor unsern Augen, die einst von den dicht bevölkerten, kulturell hochstehenden alten Kerngebieten des Reiches ausging und seit gefühlsmäßig zu den während der Weltwanderungsjahrhunderte von germanischen Siedlern verlassenen und in Folge dessen räumlich gelassenen und auch nur dünn besiedelten Landschaften im Osten hingelangte. Diese Bewegung hatte bekanntlich im Laufe mehrerer Jahrhunderte eine Verfestigung des deutschen Siedlungsgebietes vom Rhein bis etwa zur Elbe zur Folge. Das Land zwischen Elbe und Oder wurde reiflos dem deutschen Kulturboden zurückgewonnen. Ein mehrere hundert Kilometer breiter deutscher Siedlungsband schloß sich längs der Mittelküste über die Weichsel bis zur Memelmündung, deutsche Siedlungs- und Kulturlinien aber brangen bis tief hinein in das östliche Land. Unsere Soldaten stießen heute bei ihrem Vormarsch überall auf die Spuren dieses einstigen deutschen Schaffens. Deutsche Ritter bauten ihre Burgen und Schlösser längs der Ostküste bis hoch hinauf zum Finnischen Meerbusen, deutsche Kaufleute gründeten reiche Bürgerstädte, und deutsche Händler hinterließen das ewige Antlitz deutscher Kultur.

Die deutsche Durchdringung dieser enternteten Ostgebiete geschah auf mannigfache Art, von der selten Herrschaftsgründung, die durch das Schwert gelangt war, über die launmännliche Siedlung mit eigenen Rechten im fremdbestimmten Staat bis zum lockeren Wirken einzelner deutscher Männer, Künstler und Wissenschaftler, Handwerker, Kaufleute und Bauern, die auf den Ruf der fremden Fürsten als Kulturträger und Kulturbringer ins Land kamen. Immer aber war es die Lieberlegenheit des deutschen Geistes, der deutschen Kultur und die höhere Geistesbildung, die deutschen Menschen einlief zum Osten verdrängte, das Recht verleiht, hier als Lehrmeister und Kolonialvater zu wirken und sie überall da, wo sie auftraten, zum Ordnen und Erregenden Pol werden ließen.

Daß dieses Kulturgefühl auch heute noch vorhanden ist und im Laufe der letzten Jahrhunderte, in denen der deutsche Einfluß im Osten fast zurückgedrängt wurde, nicht flackernd, sondern eher heiler geworden ist als ehedem, davon hat sich jeder deutsche Soldat schon vor zwei Jahren beim Vormarsch über die alten deutschen Grenzen in das ehemalige Polen überzeugen können und dieser Eindruck hat sich jenseits der Sowjetgrenzen verhärtet wiederholt. Es ist schon so: wer die deutsche Grenze in Richtung Osten verläßt, der hat Europa hinter sich gelassen, jenes Europa des abendländischen Kulturkreises, das fast der ganzen Welt seinen

Luftwaffe versenkt 235 000 BRT.

Erfolgreiche Angriffe im Seegebiet der Krim

○ Berlin, 18. November.

Mit der Einnahme der Hafenstadt Kertsch durch deutsche und rumänische Truppen haben die Hochseewerke der für ihre Einschiffungsversuche günstigen Hafen verloren. Nunmehr liegt die Meerenge von Kertsch, die an ihrer schmälsten Stelle acht Kilometer breit ist, im Feuerbereich der deutschen Artillerie. Damit ist die Durchfahrt zum Schwarzen Meer in das Alouische Meer und umgekehrt auch durch Einwirkung des Heeres unterbrochen. Die Vertreibung der Krim und insbesondere die Einschiffungsversuche in den Krimhäfen haben die Hochseewerke eine stattliche Anzahl wertvollsten Schiffsraumes gekostet. Allein die deutsche Luftwaffe hat während der Kampfe die Sabotage 60 Transport- und Versorgungschiffe mit 235 000 BRT. und neun wei-

tere Handelsschiffe, deren Tonnage nicht in einzelnen gemeldet wurde, versenkt. Mindestens ebenso viele Schiffe wurden beschädigt und fallen für eine weitere Benutzung auf längere Zeit ebenfalls aus. Diesen erfolgreichen Angriffen deutscher Kampfflugzeuge auf Schiffsziele im Seegebiet rings um die Krim ist es zu verdanken, daß die von den Truppen des deutschen und rumänischen Seeres immer mehr zusammengebrachten sowjetischen Verbände und umfangreichen Materialmengen nicht mehr eingeschifft werden konnten. Damit erfüllt sich auch die hohe Zahl allein an Gefangenen, die bis jetzt 101 600 Bolschewiken beträgt. Aus dieser Zahl, zu der noch die hohen künftigen Verluste kommen, ist auch ersichtlich, wie stark die Sowjets die Verteidigung der Krim ausgebaut hatten.



Reichsminister für die besetzten Ostgebiete

Alfred Rosenberg vom Führer ernannt - Neue Aufgaben für die Gauleiter Alfred Meyer, Lohse und Koch

○ Berlin, 17. November.

Der Führer hat angeordnet, daß in den Teilen der von den deutschen Truppen neu besetzten Ostgebiete, in denen die Kampfhandlungen beendet sind, Zivilverwaltungen eingerichtet werden. Aufgabe dieser Zivilverwaltungen ist zunächst die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Lebens. Diese Zivilverwaltungen unterstehen nach Anordnung des Führers dem Reichsminister. Der Führer hat zu dem Zweck den Reichsleiter Alfred Rosenberg zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ernannt. Als dessen ständigen Vertreter hat der Führer den Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Alfred Meyer bestellt.

Zunächst sind die Zivilverwaltungen in dem Gebiet der früheren freikaukasischen Staaten und Lettland, Estland und in Teilen von Weißruthenien eingerichtet worden. Diese Gebiete bilden zusammen das Reichskommissariat Ostland.

Zum Reichskommissar für das Ostland hat der Führer den Gauleiter und Oberpräsidenten Heinrich Lohse bestellt.

Auch in Teilen der Ukraine ist bereits die Zivilverwaltung eingerichtet worden. Zum Reichskommissar für die Ukraine hat der Führer den Gauleiter und Oberpräsidenten Erich Koch bestellt.



(Archiv)

Alfred Rosenberg wurde am 12. Januar 1893 in Raasdorf geboren. Er besuchte die Oberrealschule in seiner Vaterstadt und studierte später Architektur an der Technischen Hochschule in Wien. Nebenbei beschäftigte er sich mit Malerei und Geographie. Im Weltkrieg ging sein Wunsch, in den Reihen der Nation am Kampfe teilzunehmen zu können, nicht in Erfüllung. 1915 wurde die Technische Hochschule von Wien nach Moskau verlegt, und dort, mitten zwischen den Anzeichen des heraufkommenden Bolschewismus, entfalteten die Grundlagen zum „Wahismus des 20. Jahrhunderts“. 1918 erhielt er das Diplom als Ingenieur-Architekt. Die politische Gefahr in ihrem ganzen Umfang hat Rosenberg gleich nach Ausbruch der roten Weltpest erkannt, und er flüchtete in Ruhe und Schritt unermüdet an der Ältere. Nach der Proklamation der estnischen Republik reiste er, der die Schreden des Bolschewismus aus nächster Nähe gesehen hatte, nach München. Dort trat er mit Dietrich Eckart in Verbindung. Im Sommer 1919 lernte er den Führer kennen und schloß sich ihm an. 1922 übernahm er zusammen mit Dietrich Eckart die Schriftleitung des „Wölkischen Beobachters“, dessen Aufbau von kleinen Wochenblatt zur großen Tageszeitung sich unter seiner Führung vollzogen hat. Er vertrat die erste parteiamtliche Schrift der Bewegung. Wöfen, Grundzüge und Ziele der NSDAP. Bis Ende 1927 war Alfred Rosenber

(Fortsetzung auf Seite 2)

Stempel aufdrückte. Was sich aber hier jenseits der deutschen Grenzen darbietet, ist nicht mehr Europa, aber auch noch nicht Asien, ein gewaltiges, merkwürdiges Grenzland, das in seinem zwiespältigen Charakter am besten mit dem schillernden, bezeichnenden Wort „Osten“ umschrieben wird. Dieses Wort ist inzwischen zu einem Begriff geworden und bezeichnet, je nach dem Kontext, das weite, unbekannte, räuberische, aber auch friedliche, aber auch noch nicht Asien, ein gewaltiges, merkwürdiges Grenzland, das in seinem zwiespältigen Charakter am besten mit dem schillernden, bezeichnenden Wort „Osten“ umschrieben wird.

Hafenstadt Kerisch genommen

Stift der Krim nunmehr ganz in deutscher Hand

○ Aus dem Führerhauptquartier, 17. Novbr. Das Oberkommando der Wehrmacht gab Montag bekannt: Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben deutsche und rumänische Truppen gestern nach heftigem Kampf die wichtigste Hafenstadt Kerisch genommen. Der Stützpunkt der Sowjetarmee ist nunmehr ganz in unserer Hand. Die Zahl der in den Durchbruch- und Besatzungsstadien auf der Krim eingekerkerten Gefangenen hat sich inzwischen auf 101 600 Mann erhöht. Neben hohen blutigen Verlusten im Erdkampf hat der Feind beim Verzicht, seine Truppen über die Meerenge von Kerisch zu ziehen, durch Luftangriffe schwere Einbußen erlitten.

Erfolgreiche Angriffe harter Kampf- und Jagdfliegerverbände richteten sich gegen sowjetische Truppenansammlungen und Transportkolonnen sowie gegen Flugplätze und Eisenbahnen im Raum um Moskau und Wolgograd. Moskau und Leningrad wurden in der vergangenen Nacht bombardiert. Am Seegebiet im England vertriehen Kampfflugzeuge bei Tage ein kleineres Handelschiff. Ein frachter mittlerer Größe wurde durch Bombentreffer beschädigt.

Bei dem im getriggen Wehrmachtbericht gemeldeten Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf einen britischen Flugplatz in der Gegend von Catania wurde eine große Zahl feindlicher Flugzeuge, darunter auch mehrmotorige Bomber, am Boden zerstört. Bei Luftkämpfen in Nordafrika wurden ohne eigene Verluste zwei britische Bomber und zwei Jagdflugzeuge abgeschossen.

Schwerer Verlust für die Sowjets

Kerisch, das den Sowjets durch die Deutschen entfallen wurde, ist eine Stadt, die eine große Bedeutung besitzt. Die Stadt, die heute bereits über 100 000 Einwohner zählt, liegt an einer geschützten Bucht am Fuße eines Berges. In Friedenszeiten war sie der Hauptort des Kerischer Eisenbergbaues, das erst am Anfang seiner Erschließung steht. Das Vorkommen wird auf 27, wenn nicht sogar 35 der 1938 erst 850 000 Tonnen erreichte. Die Kerischer Eisenerze, die „Kerisch“ verfährt über drei Hochöfen, zwei Walzwerke, eine Thomasfabrik und eine Sinterfabrik und ist mit 20 000 Arbeitern belegt. Die Leistungsfähigkeit der Verhüttungswerke beträgt 450 000

Tonnen Eisen, 500 000 Tonnen Thomasmehl und 200 000 Tonnen Kalzium. Die anfallende Thomasmehl wird in der Landwirtschaft für die Krim verwendet. Außerdem werden in der Umgegend noch Salz und Mangan gewonnen. Auf dieser Grundlage hat sich in Kerisch eine vielseitige Industrie entwickelt. Aus ihr seien hier genannt das große Rote-Chemische Werk „Kerisch“, eine Waffenfabrik und ein Flugzeugwerk. Für Reparaturen der Kriegs- und Handelsflotte ist eine kleinere Werft vorhanden.

Der Hafen von Kerisch besitzt fast von 3000 Meter Länge und umfaßt eine Fläche von 65 Hektar, die durch breite Moler geschützt wird. Er dient neben der Verladung von Erz, Salz, Mangan und Öl dem Abtransport der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die aus dem Hinterland herankommen. Südlich der Stadt ist ein eigener Kanal zu haben entstanden. Von Kerisch aus läßt sich der nur wenige Kilometer breite Eingang in das Nisawische Meer und damit die Verbindung von Don und Nisaw sowie der Zugang zum Donbesen abriegeln. Die Sowjets verlieren eine so wichtige wirtschaftlich als auch strategisch wichtige Basis, mit der am Schwarzen Meer kaum ein anderer Ort in Wettbewerb treten kann.

Tanker in Brand geschossen

○ Berlin, 18. November. Deutsche Artillerie nahm sowjetische Schiffsziele im Hafen von Sewastopol unter wirksamem Feuer. Ein sowjetischer Tanker erhielt mehrere Treffer und geriet in Brand. Der Rauch von Kerisch ließ die deutsche Artillerie einen sowjetischen Frachter in Brand.

Ein Lazarett getroffen

○ Rom, 17. November. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: In den nordafrikanischen Fronten nichts von Bedeutung. Auf der Ghandarfront war nach den letzten gemeldeten heftigen Kämpfen der Tag ruhig. Die feindliche Luftwaffe warf Bomben auf Derna. Es entstand einiger Gebäudeschaden. Ein Lazarett wurde getroffen. Opfer sind nicht zu beklagen. In der Marmarose wurde ein feindliches Flugzeug brennend zum Absturz gebracht.

Dieser Osten hat uns schon so manches Rätsel aufgegeben, noch das Mysterium der Bolschewismen ist selbst nicht gelöst. Aber wir sind nun daran, diesen Osten selbst seines Rätselhaften zu entkleiden. Das ist möglich, wenn es uns gelingt, den Osten endgültig für Europa zu gewinnen und zu sichern. Das Schicksal hat uns hier eine große und gewaltige Aufgabe gestellt. Aber wir befinden uns in der besten Weltlage. Schon vor uns haben Männer von hohem Verstand und Mut mit geringeren Mitteln bewirkt, als sie uns heute zur Verfügung stehen. Wir erinnern hier an die Herrschaft des Götterkönigs Ermanarich, dessen Machtbereich sich von der Weichsel bis zum Ural erstreckte, und an das spätere Reich Kuriks, das als Kaiser Reich in die Geschichte eingegangen ist und als eigenlicher Vorläufer des alten Russlands zu gelten hat. Schwedische Wikinger haben damals, während die deutschen Stämme allmählich das Oberrhein und Weichsel-Land kultivierten, in den weiten russischen Ebenen nördliches Recht und Gesetz verbreitet und das Land, das sich im Anfrischen vergrößert, geordnet und zur Wohlstand gebracht. Sie haben gleichzeitig aber auch, indem sie den Anfrischen der aus den asiatischen Ebenen herandrängenden innerasiatischen Reiterhorden einen Anker vorboten, eine militärische Aufgabe für ganz Europa übernommen. Ganz auf sich allein gestellt, ohne den notwendigen Rückhalt aus dem übrigen Europa sind sie allerdings dann schließlich, nachdem sie fast drei Jahrhunderte die Macht an Wolga und Dniepr hielten, dem Tatarensturm erlegen. Zwei Jahrhunderte stand dann der Osten Europas unter der Herrschaft der Steppenreiter. Seitdem hat sich der russische Osten nie wieder ganz von der innerasiatischen Ueberlagerung freimachen können. Das spätere Moskowiteneich trug ein Doppelschicksal, so sehr es nach Europa hindrängte, und der Bolschewismus hat offenbar — wir brauchen nur die Geschichte sowjetischer Gefangenener an uns vorüberziehen lassen — den innerasiatischen Blutsanteil zur neuen Aufwallung gebracht. Aus der Zweispieltigkeit der Seele des Ostens hat der Jude sein Kapital geschaffen und ein reiches Land, das als Einfallstor gegen Europa auch von großer strategischer Bedeutung ist, unserem Kontinent vollends entfremdet. Das deutsche Volk hat die Gefahr, die von hier unter der Herrschaft der Bolschewisten über ihn droht, nicht nur erkannt, sondern es übernimmt nunmehr auch die Aufgabe der Sicherung dieses Raumes für die Zukunft und seine Wahrung in den Bereich europäischer Kultur und Gestaltung, indem es gleichzeitig seine wirtschaftlichen Werte für ganz Europa erschließt.

Japan ist gerüstet

○ Tokio, 18. November. Anlässlich der Eröffnung der Reichstagskammer hielt der japanische Außenminister Togo eine Rede, in der er auf die Drohungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika und England einging, die begonnen hätten, zusammen mit Australien, Niederländisch-Indien und Tsingking Japan einzufrieren. Der Druck, den die anglo-amerikanischen Mächte ausüben, so sagte er, verleihe die Erziehung des japanischen Imperiums. Die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten hätten sich immer weiter verschlechtert. Wenn ein Fall eintreten sollte, der die Existenz des japanischen Imperiums bedrohe oder das Ansehen Japans als Großmacht bloßstellen würde, müßte Japan dem entschlossen entgegenzutreten.

Ministerpräsident General Tojo stellte fest, daß die Wirtschaftslage gegen Japan einen feindlichen Akt darstelle. Es seien außerdem Rohstoffe sicherzustellen, um den Druck Englands und der USA, auszuweichen. Alle Vorkontingen seien getroffen, um das Produktionsregime zu betätigen und gegen neue Entwicklungen gerüstet zu sein.

Kuruu bei Hull und Mosjowelt

○ Moskau, 18. November. Der japanische Sonderbotschafter Kuruu hatte, wie „Associated Press“ meldet, eine Unterredung mit Außenminister Waj und ludte dann in Begleitung Hülls Mosjowelt auf.

Moscardo kommt nach Deutschland

(Drahtbericht unseres Vertreters in Madrid) Madrid, 18. November. Der spanische Staatschef General Franco hat als persönlicher Gast für den 18. November die Diktatorin 1171 Riten Regal und 835 Riten mit Zigaretten, Zigaretten, Tabak und Zigarettenpapier geschickt. General Moscardo, Chef des Militärkabinetts des Caubillo und einer der wenigen höheren Offiziere, die mit dem Lorbeerkranz des Ferdinand-Ordens ausgezeichnet sind, wird in der nächsten Zeit nach Deutschland und der Sommenzeit reisen, um das Geschehen persönlich der tapferen spanischen Legion zu überbringen.

Reichsminister für die besetzten Ostgebiete

(Fortsetzung von Seite 1) her Hauptgeschäftsführer des Zentralorgans der Bewegung; seit dem 1. Januar 1938 zeichnet er als Herausgeber. Alfred Rosenberg nahm aktiv an den Kämpfen der jungen Bewegung teil. So begleitete er den Führer in den Bürgerbräuelern und auf dem Marsch zur Feldherrnhalle am 9. November 1923. 1930 gab er die offizielle Monatschrift der NSDAP, die „NS-Monatshefte“, heraus. 1929 gründete er den „Kampfbund für deutsche Kultur“. 1930 wird Rosenberg Mitglied des Reichstages und vertritt die nationalsozialistische Fraktion in außenpolitischen Fragen. Am 1. April 1935 ernannte ihn der Führer zum Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP und zum Reichsleiter. Der 24. Januar 1934 bringt die Ernennung zum Beauftragten des Führers für die Ueberwachung der geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP und ihrer angeschlossenen Verbände. Neben einem grundlegenden Werk „Der Weg zum 20. Jahrhundert“ hat Rosenberg eine Reihe Kampfschriften gegen die liberalistischen Mächte verfaßt. Er ist der hervorragende Denker und Schriftsteller der Bewegung, der die Reputation des Nationalsozialismus hinübergeführt hat in die Gebiete der Wissenschaft.

Dr. Alfred Meyer

○ Gauleiter Dr. Alfred Meyer wurde am 5. Oktober 1891 als Sohn des Regierungs- und Bauresen Carl Ludwig Meyer in Göttingen geboren. Im Jahre 1911 bestand er in Göttingen das Abiturientenexamen und trat nach Ablegung eines Semesters Jura auf der Universität Göttingen im Jahre 1912 als Juristenjurist in das Infanterieregiment 68 (Koblenz) ein. Nachdem er im Jahre 1913 auf der Kriegsschule in Weh das Offiziersexamen bestanden hatte, kehrte er wieder zu seinem Regiment zurück. Im August 1914 rückte er ins Feld. Als Bataillonsadjutant, Kompanie- und Regimentsführer im Freikorps war er an der Champagne teil. Im Jahre 1914 erhielt er das Eisenerne Kreuz II. Klasse, im Dezember 1915 das Eisenerne Kreuz I. Klasse. Im April 1917 fiel er verwundet in französische Gefangenschaft. Erst im März 1920 kehrte er nach Deutschland zurück. Darauf erhielt er als Hauptmann seinen Abschied. Im Mai 1920 fand er einen neuen Wirkungsbereich als kaufmännischer Angestellter bei der Joch „Graß Bismard“ in Gelsenkirchen.

Nach Abschluß der kaufmännischen Ausbildung nahm er erneut das Studium auf und bezog die Universitäten in Bonn und Würzburg, wo er im Dezember 1922 zum Doktor rer. pol. promoviert. Nach Ablegung des Staatsexamens in den Fächern des Nationalökonomie, Finanz- und Staatswissenschaftlichen und Rechtswissenschaften trat er in die juristische Abteilung der Joch „Graß Bismard“ ein.

Anfang 1928 wurde Dr. Meyer Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei mit der Mitgliedsnummer 28 738; bald darauf wurde er Ortsgruppenleiter von Gelsenkirchen. Als Parteigenosse Florian Gauleiter von Düsseldorf wurde, trat er in seine Stelle als Parteileiter der Bezirks- und Kreisgruppe ein. Im Januar 1931 ernannte ihn der Führer zum Gauleiter des Gauwes Westfalen-Nord. Nach der Machübernahme übernahm der Gauleiter die neuorganisierte Provinzialverwaltung das Amt des Präsidenten und wurde zugleich Vertreter der Provinz Westfalen im Reichstag. Im Mai 1933 ernannte ihn der Reichspräsident von Hindenburg auf Vorschlag des Führers zum Reichsstaatsminister von Provinz und Gauverwaltung. Im Jahre 1938 wurde er Oberpräsident der Provinz Westfalen. Zu Beginn des Krieges war Gauleiter Dr. Meyer als Chef der Zivilverwaltung einer Armee im Westen eingesetzt, um dann im weiteren Verlauf des Krieges mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsverteidigungskommissars für den Wehrkreis VI beauftragt zu werden.

Hinrich Lohse

Hinrich Lohse wurde am 2. September 1896 in Mühlenbarbet in Göttingen als Sohn eines Landwirts geboren. Er besuchte nach Ablegung der Volksschule die Volkshochschule in Hildesheim und die Handelsschule und war dann von 1914 bis 1915 kaufmännischer Beamter, bis er im September 1915 in das Infanterieregiment 76 eintrat. Im November 1916 wurde er wegen Kriegsdienstbeschädigung entlassen. Er war dann wieder kaufmännischer Beamter bis 1924 als Bankbeamter tätig. Seit 1921 ist Hinrich Lohse Nationalsozialist. Er wurde im Jahre 1924 Vorstandsmittglied des nationalsozialistischen Landesverbandes Schleswig-Holstein. Von 1924 bis 1930 war er nationalsozialistischer Stadtverordneter in Altona. Seit 1925 ist er Gauleiter des Gauwes Schleswig-Holstein. Im Reichstagen Landtag gehörte er von 1928 bis zu seiner Auflösung an. Im März 1933 wurde er zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ernannt und in den Provinz-

Für heldenmütigen Einflask

○ Berlin, 17. November. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Wilhelm Lehmann, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, und an Feldwebel Dietrich Lehmann, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Insapierer deutscher Unteroffizier

○ Berlin, 18. November. Bei der Abreise eines sowjetischen Panzerangriffs, in dessen Verlauf in der Nacht vom 17. auf den 18. November ein deutscher Unteroffizier einen 32-Tonnen-Panzerkampfwagen durch eine besonders geschützte und unübersichtliche Position auf der Straße, dem mittelschweren sowjetischen Panzerfahrzeug voraussetzend, hatte er der r. l. n. d. e. K. o. l. o. s. i. e. bis auf eine kurze Entfernung den vorgeschriebenen Sicherungen der deutschen Stellung genähert. Mit angehaltenem Atem hofften die deutschen Infanteristen in ihren Gräben, während sich die Geleitzüge des Panzertrains weiter durch den Nebel wühlten. Bis auf fünf Meter war der Koloss herangekommen, als der Unteroffizier den Grabenrand hinüber den Graben hinüber unterhalb des Turmes des immer näherdrückenden Panzerkampfwagens ein „hohes“ großes Loch erschöpfte, das offenbar von einem Granatwurf — deutscher Panzerabwehrschüsse herüber. Unschonell griff der Unteroffizier zu einigen in der Nähe liegenden Handgranaten und schleuderte sie genau durch die kleine Schußöffnung in den Panzerkampfwagen. Nach wenigen Sekunden hörten die Infanteristen in ihren Gräben mehrere dumpfe Detonationen. Dünner schwarzer Rauch quoll aus den Öffnungen des Panzerkampfwagens, aus dessen Luftschleuse ein weißer Dampf mit stark blutender Rötung und verästeltem Schwallen herausströmte. Er war der einzige Ueberlebende der Bekämpfung des sowjetischen Panzerkampfwagens, der durch die Schüsse — auf den deutschen Unteroffizier — zur Strecke gebracht worden war.

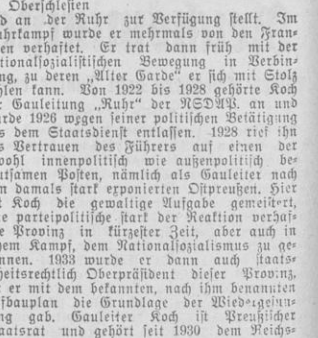
34 Millionen für Antonsow

○ Buzark, 18. November. Die am 9. November begonnene rumänische Volksabstimmung ist vergangenes Sonnabend abgeschlossen worden. Die Freit von einer Woche war notwendig, da der bereits eingetretene Winter mit seinen Schneefällen und Schneefürren die Verkehrsverbindungen sehr erschwert hatte. Das vorläufige Ergebnis verzeichnet 3 391 225 abgegebene Stimmen, von denen nur 65 die vorgelegte Frage, ob die Politik des Staatsführers Marschall Antonsow das Vertrauen der Nation besitzt, und ob diese seine geplanten Reformen billigt, mit „Nein“ beantworteten. Das rumänische Volk hat also seiner Solidarität mit überwiegender Mehrheit den heftigsten Ausdruck gegeben und dem feindlichen Ausland gezeigt, daß es geschlossen hinter der Regierung Antonsow, damit aber auch hinter der Politik der Asche steht.

ischen Staatsrat berufen. Am Reichstag sah er mit kurzen Unterbrechungen seit der letzten Wahlperiode 1932. Oberpräsident Kohle ist seit 1931 Obergruppenführer. Am Oktober 1934 wählte der große Rat der Nordischen Gesellschaft in Lübeck den Parteigenossen Kohle zum Leiter der Nordischen Gesellschaft.

Erich Koch

Erich Koch wurde am 19. Juni 1896 in Eibersfeld geboren. Nach dreijähriger kaufmännischer Lehre trat er in den Dienst der Eisenbahn-Betriebsverwaltung ein. Von 1915-18 Frontsoldat, fehr Koch mit der Reife des politisch-ökonomischen Menschen in die Heimat zurück, der er sich erneut als aktiver Teilnehmer an den Abwehrkämpfen in Oberfranken und an der Ruhr zur Verfügung stellt. Im Ruhrkampf wurde er mehrmals von den Franzosen verhaftet. Er trat dann früh mit der nationalsozialistischen Bewegung in Verbindung, zu deren „Alter Garde“ er sich mit Koch zählen kann. Von 1922 bis 1928 gehörte Koch der Gauleitung „Ruhr“ der NSDAP an und wurde 1926 wegen seiner politischen Betätigung aus dem Staatsdienst entlassen. 1928 trat er dem Vertrauen des Führers an, einen der wichtigsten innenpolitischen Aufgaben der deutschen Völkern, nämlich als Gauleiter nach dem damals frisch ernannten Ostpreußen. Hier hat Koch die gewaltige Aufgabe gemeistert, eine parteipolitische Partei der Reaktion verdrängt Provinz in kürzester Zeit, aber auch in diesem Kampf, dem Nationalsozialismus zu gewinnen. 1933 wurde er dann auch landeshoheitsrechtlich Oberpräsident der Provinz, der er mit dem bekannten, nach ihm benannten Aufbauplan die Grundlage der Wiederherstellung gab. Gauleiter Koch ist Reichsleiter Staatsrat und gehört seit 1930 dem Reichstag an.



Die gefährliche territoriale Lage Ostpreußens veranlaßte Koch auch zu Ueberlegungen und Maßnahmen, die ihn mit dem Bereich der Außenpolitik stark in Verbindung brachten, so daß er seinen reichen Erhalt wertvoller Erfahrungen — besonders im Grenz- und Volkstumskampf — sammeln konnte.

Druck und Verlag: NS-Gauverlag Westfalen-Nord, Westfälische Nachrichten, Bielefeld. Druck: Hans Westfälische Nachrichten, Bielefeld. Druck: Hans Westfälische Nachrichten, Bielefeld. Druck: Hans Westfälische Nachrichten, Bielefeld.

Das war MOSKAU!

Vier Jahre als Schriftleiterin in der Sowjet-Union

Die ersten Gerüchte wurden laut, als man einen Tag vor der Moskau nach London offiziell schauerte. Tschatschewski ließ plötzlich am Grönland erkrankt und könne deshalb nicht reisen. Niemand in der Welt hat an die Krankheit wirklich geglaubt. Man erinnerte sich jetzt auf einmal, daß der Marschall in den öffentlichen Schauprozessen verächtlich vorurteilhaft erspäht worden war. Sein Schilling Putina, der langweilige Militärattaché in London war in diesen Prozessen sogar mittelbar befaßt worden. Als nun der Erbenminister Tschatschewski, Smutni, der G.W.U. in die Hände fiel, durfte man annehmen, daß man die Intimität aus dem Leben des Marschalls in die Akten des Untersuchungsrichters gelangte.

Am 11. Mai erfährt die Öffentlichkeit, daß der Marschall der Sowjetunion und zweite Stellvertreter des Kriegsministers, Tschatschewski, auf einen völlig unbedeutenden Expeditionen in eine Provinzregion an der Wolga verlegt worden war. Gleichseitig rufte der erste Stellvertreter, Wladimir Gornarits, Chef der politischen Verwaltung der Sowjetarmee, auf den zweiten Platz. Es wurde hauptsächlich, daß Gornarits unter dem Pseudonym der Persönlichkeit Tschatschewski stand, der das „politische“ Soldatenamt verlor hatte und die bolschewistische Erziehung im Geist der Weltrevolution und der Kommintern nicht mit genügend Nachdruck betrieben hatte.

Die erste Gegenmaßnahme der Sowjetregierung bestand in der Schaffung sogenannter „Kriegsgerichte“ für alle Taten der Sowjetarmee. Ihnen wurde die volle Verantwortung für die „politische Moral“ und Kampfbereitschaft des Heeres aufgelegt. Zu den Aufgaben dieser neuen internationalen Einrichtung gehörte besonders die Erziehung der Sowjetoffiziere und des Offizierskorps „im Geist der grenzenlosen Sympathie an die Sowjetmacht, im Geiste des heroischen Kampfes gegen die Feinde des Volkes, gegen Spione, Verräter und Schändlinge“ Raum der Wodden später konnte die Sowjetpresse berichten, daß Gornarits seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht habe. Die „Bravado“ (Wahrheit) nannte ihn bei dieser Gelegenheit einen der gefährlichsten und niederträchtigsten Trostlosen. Das war am 31. Mai.

Am Morgen des 1. Juni fand eine feierliche Parade über der Sowjethauptstadt. Der Zeremonie der Gorki-Strasse hatte sich derartig aufgeführt, daß die Straße bei jedem Schritt schauerte. Die ganze Parade zitierte unter dem Führungswort der Spießhaken, Hunderte von Kindern und Kathedralen wurden dem Erdboden gleichgemacht. Von den wenigen, die noch standen, waren einige als Holz- oder Kornspeicher, andere als Kinos oder bolschewistische Bergnützungsclubs eingerichtet. In diesen Tagen hatte man gerade begonnen, das schöne alte Kloster auf dem Wladimir-Platz zu zerstören. Wie wichtig man die goldenen und roten Wägen der höchsten der Zwiebeln herunter. Mit wahrer Wollust zerstörten die bolschewistischen Arbeiter die herrlichen Scheiben mit den Glasmalereien, und die Fenster gingen nun mühen, toten Wägen. Was galt hier Kunst und Schönheit, Tradition und Kultur? Das Verbrechen und Verbrechen wühlte einen Staub und Schmutz hoch, der sich fälschlich wie eine dünne Decke über die Straßen und Plätze legte. In den Straßen hielten wie immer die armenlichen Stände der Papierblumenverkäufer. Echte, triste Blumen waren in Sowjetparadies nur selten zu haben und wenn, dann nur in verkümmertem Zustand. Nicht einmal Blumen verstanden die Bolschewisten zu stehen und zu pflügen. Mühsam schleppte sich ein vollbeladener Trollebus über die Gorki-Strasse. Am Wladimir-Platz sprangen die drei kleinen Tschatschewski aus dem Trollebus über den Platz in eine Seitenstraße. Dort stand ein Holzbauwerk, die Schule.

Als sie eintraten, sagte Wanja: „Sojostlich gerichtet der Pappuska nicht, uns Anzüge mitzubringen.“

Der Blick in den Spiegel / Von Ernst Hermann Fischer.

Man war allgemein der Ansicht, daß der immerhin etwas leichtsinnige Herr Clähen die besten Aussichten verliere, einmal der Schanerlöhn des reichen Herrn Töbens zu werden und neben einem bedeutenden, reizenden Mädchen noch eine ansehnliche Witwit einzubringen. Die sich weiter um Hella bewertenden jungen Männer verfolgten mit Mißtrauen und Neid, wie er bedrängt wurde und wie Frau Mama vor allen Dingen nur Gütes und Herboragendes von ihm sprach. Aus Sella sprühte begeistert vor seinen charakteristischen Scherten, und es schien, als wäre zwischen ihnen, neben die Anlegenheit bereits präpuziert und bedachte nur noch einer förmlichen Anfrage bei den Eltern, die ohne Bedenken mit einem Ja antworten würden. Einmal allein der Herr Papa zeigte unerschütterlich die alte Schulzig, Himmte nicht überzeugt in dem triumphalen Geländ der Samen ein und wußte im übrigen die Mädchen... recht einmal abwarten!

Man hatte man zu einer kleinen Gesellschaft bei Töbens geladen und munkelte im Kreis der Töbens und Älteren und Hellen bereits nach dem Kalkuliert, der den Abend krönen würde: die amnatare der Verlobung Hellas mit Clähen. Der Geduld jedoch spannten sich neugierig die Ohren und blieben die Ohren wach ob des unheimlichen einer Entscheidung. Das Essen war nicht bereit, und in kleineren Gruppen unterhielten sich die Gäste. Hella neigte jedoch nicht, als der Herr Töbens mit einem Knecken, ernten Gesicht an den Tisch der

„Und mein Nachthemden mit den Spizen“, trübte das kleine Mädchen.
„Ach, wenn er wiederkommt, das wird sein“, rief Hella.

So ahnungslos waren die Kinder. Sie merkten gar nicht einmal, wie die anderen sich anheulend und flüsternd in den Ecken hielten. Ein Herr kleiner, unlässiger Strolche, die man sich nicht gerade Kinder der Sowjet-Bonzen waren, erschröckend mager und abgerissene ausluden. Das Klassenzimmer ging auf einen düsteren Hof hinaus, aus dessen Tiefe ein übler Geruch stieg. Die Kinder saßen an wackeligen Holztischen eng aneinandergedrückt. Winter sprangen die Hände von einem zum anderen. Und wenn eines Kindes hatte, dann hatte sie sofort die ganze Klasse. Am der Wand, hinter dem Tisch der Lehrerin, hing ein riesiges Plakat, Stalin darstellend mit einem Kind auf dem Arm, das die Hände um seinen Hals legte. „Genosse Stalin“, hand darunter, „wir danken Dir für unsere glückliche Jugend.“ Unkraut war dieses Madwert mit klatschigen, roten Kapferblumen.

Mit hümmlichen Schritten trat die Lehrerin in den Raum. In ihrem hageren, aber kraftvollen Gesicht war nichts von Güte. Ihre aufgeworbenen Lippen waren vulgär, die langen Haare kletterten im Gummistücken, die oben einen quarantänen Segeltuchstoff zeigten. Sie war kurzbeinig wie fast alle Frauen hier, und ihr Kopf und die Bluse waren verdrückt und ungeliebt.

„Genossen“, rief Anna Segorowa, „heut wird nicht gelernt. Heute müssen wir uns erneut zu unseren herrlichen Genossen Stalin bekennen und damit zur Lehre unseres großen Herrlichen Lenin. Wieder wollten diese Spione unser Land verraten. Sie bedienten sich der dunkelsten Methoden, um unsere widerbare proletarische Heimat der kapitalistischen Umklammerung auszuliefern und damit zu verraten. Denn was ist es anderes, als Auslieferung und Verrat, wenn auch nur der Gebante eines Pannes mit einem nationalstiftlichen Staat im Geiste eines Sowjetbürgers und Proletariats laßt. Wir Bolschewiki leben und sterben für die Internationale, unsere Lösung ist und bleibt: „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“ Der diese Lösung verrät und mit den Kapitalisten und Aggressoren paktiert, muß fallen. Gleichviel, ob er ein Sowjetkämpfer und ein Marschall ist. So, schließlich noch, wenn einer, der so hohes Vertrauen wie ein Marschall genießt, gemein

Verschnittene Wagen in einem Heeres-Kraftfahrpark



Hier vor Leningrad werden die zur Ausbesserung abgestellten Wagen der Wehrmacht und Waffen-SS zunächst einmal vom Schnee befreit, bevor sie von sachkundigen Händen (H-PK-Aufnahme; Kriegsberichterschulze.) wieder fahrbereit hergestellt werden.

Der Blick in den Spiegel / Von Ernst Hermann Fischer.

„Sie werden ein kleines Spiel mitmachen“, fragte er diesen nicht mehr, sondern forderte es mit einem kalten Ausdruck in der Stimme. Clähen schaute ihn verwundert an, und Hella wehrte empört ab: „Aber Papa, jetzt ein Spiel...?“

„Nur einen harmlosen Satz, den Herr Clähen ja besonders liebt und höchstens eine Stunde, mein Kind! Krönke ist einverstanden, und wir alten Herren möchten auch ein hübsches Vergnügen haben!“ Ein famulischer Glanz lag in seinen Augen. Clähen nickte es nicht, aber nach einigen Widersprüchen der Tochter erklärte er seine Bereitschaft. In einem Nebenzimmer nahmen die drei Herren Platz. Töbens griff zu den Karten. Er verhalten bittiger Jug spreizte sich in seinen Mundwinkeln.

„Wir werden den Punkt um... ine Maß spielen... Einverhanden, Krönke? Und Sie Clähen...?“

Krönke nickte, aber Clähen erhob Einwände. Das war viel, sehr viel, ein verlorener einfacher Grand war auf 80 Mark zu stehen! Herrgott, wenn man da Weg hatte, konnte man in einer Stunde ein Vermögen verlieren. Was war dem alten Töbens nur in den Kopf gekommen, dem sonst ein Viertelpfennig schon zu viel war! Clähen murmelte ihm mit sorgfältigen Mienen: „Ema nicht, Clähen?“ dachte er die Worte ironisch untermal recht laut. Warum nicht einmal den Reiz eines hohen Einlaßes, also,

beginnen wir... Sie werden schon in der Lage sein, zu zahlen, wenn Sie verlieren sollten!“ Damit ließ er kurzerhand die Karten abheben und gab das erste Spiel.

Clähen nahm es mit einem bitteren Groll hin. Seine Finger bebten beim Aufheben der Karten, und ein schicktes Blatt kam in seine Hand. Während der Spielzeit, die die Lippen. Nach wenigen Minuten verdrachte er den ersten Verlust, den Töbens auf ein Blatt Papier vermerkt. „Wir rechnen zum Schluss ab, einverstanden?“ Die beiden Gegner nickten. Man spielte weiter, und Clähen verlor... verlor mit hohematter Tüte. Schon nach einer halben Stunde hatte Töbens die Karten zusammen, legte sie auf den Tisch und seine Hand nach darat.

„Genau“, forderte er fastbittig, „Sie haben an mich 405 Mark zu zahlen, Clähen, darf ich darum bitten?“

Der verhielt einen Augenblick die Hände, schaute wügend, und fatter Schweiz trat ihm auf die Stirn.

„Sie wissen das doch können, wie...?“ bimmelte ihn Töbens herausfordernd an.

Clähen bett machte einige harte Schläge. Er sprach von einer Remannde, von der Möglichkeit, ihm den Rückgewinn zu geben.

Töbens lachte ihm hell ins Gesicht.

„Nunja... heute nicht, warum werde ich Ihnen gleich sagen. Wollen Sie also zahlen?“

Der andere griff nach seiner Brieftasche und entnahm ihr drei Hundertmarkstücke. Aus der Beutel tasche wollte er ein Fünfundmarkstück nehmen.

„Lassen Sie das nur, darauf verzichte ich, und die Schuld an Herrn Krönke, wie haben Sie sich das gedacht!“



„Du singst, roter Bruder, ich sammle...!“ Karikatur: Hicks/Dehnen-Dienst.

„Mein“, sagte da ein kleines Junge mit einem „mein“, rief Piotr Tschatschewski, „das ist nicht wahr, Sie lügen, Genosin!“

Die finstere Perion ließ sich nicht füren. Sie sprach weiter ungerührt, als hätte nicht ein erschütterndes Kinderstimmen qualvoll aufgeschrien. Sie, die Hüterin der Jugend sein sollte, Pflegerin der kindlichen Herzen, zerscherte erbarungslos die Seelen dreier unschuldiger Kinder. „Der Bürger Tschatschewski“, rief sie höhlich, „er verdient es nicht, daß wir ihn weiter Genosse nennen. Er konnte seine Herkunft nicht vergessen, der Herr Garboffizier. Unter der Maske eines ehrlichen Bolschewisten kitzte er zum Marschall der Sowjetunion auf. Vom ersten Augenblick an betrog er die Partei und ihren weisen Lehrer, den Genossen Stalin. Er verriet die internationale Arbeiterklasse. Er trieb Spionage zugunsten einer dritten, einer kapitalistischen, feindsüchtigen Macht, und... ihre freisprechende Stimme überflügelte sich fast... deswegen steht er heute vor dem Tribunal, und ihr, meine Genossen, habt die Pflicht, das sichere Urteil des Gerichts zu unterstützen und mitzutimmen. Wer für den Tod des Verräters Tschatschewski ist, hebt die Hand. Wer nicht die Hand hebt, schlägt sich, aus unserem Bund aus und muß natürlich die Schule verlassen.“

Wenig Kinderhändchen hoben in die Höhe, nur zwei fehlten.

„Juni, Piotr und Wanja, wird's bald“, sagte die Jurie. Wanjas Gesicht lag auf dem wackeligen Holztisch. Ein Schlagschlag fiel in wilden Schritten durch den kleinen Körper. Piotr, der neben ihr saß, schien zu Eis erstarrt, er hielt seinen Kopf gesenkt, und große Tränen fielen einseln und schwer auf das Knie.

Anna Segorowa raute auf die beiden Kinder zu und rief mit roher Gewalt deren Hände hoch und hielt sie so triumphierend hochgestreckt fest. So kam es, daß die Zuschauer in Moskau zu ihrem Entsetzen einige Tage später in den sowjetischen Zeitungen lesen konnten, daß selbst die Kinder Tschatschewski in der Schule für den Tod des Marschalls gestimmt hätten. Mit wel-

Den Ehemann gemein verurteilt

Das traurige Bild einer Ehegattin entrollte ein Prozeß vor dem Charkower Amtsgericht: eine achtzehnjährige Ehefrau und ein vierzigjähriger Witwer hatten sich wegen wissentlich falscher Anklagebildung zu verantworten. Die beiden, die ein ehebrecherisches Verhältnis unterhielten, waren bestraft. Der Ehemann der achtzehnjährigen auf niederträchtige Weise aus dem Wege zu schaffen. Der Angeklagte richtete an die Kriminalpolizei ein anonymes Schreiben und erklärte darin, der Mann seiner Geliebten habe übelste Drohungen gegen den Führer ausgesprochen und andere schwere Verbrechen gegen das Heimtück-Gebot begangen. Von dem Wunsch befehle, ihren für das Verhältnis lästigen Ehemann für immer ins Konzentrationslager zu bringen, befehlte die Frau die Anklagebildung gegen den Folger. Der Verurteilte lag darauf zweiinhalb Monate in Untersuchungshaft, bis der Frau nach einem Streik mit dem Verlobten das Gewissen schlug und sie ihre früheren Aussagen wiederrief. Der Angeklagte wurde zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt; die Frau erhielt mit Rücksicht auf ihre Jugend und ihr Gehörnis ein Jahr Gefängnis.

Die Braut mit dem Hammer erschlagen

Ein vierzigjähriger Mann aus Murg an der Drau hatte, als er bei Ausbruch des Krieges im Frühjahr in die damalige jugoslawische Armee einrücken sollte, zum Abschied seine Braut zu sich bestellt und sie aus Furcht, sie würde ihm während seiner Soldatenschaft nicht treu bleiben, mit dem Hammer erschlagen. Dann hatte er sich, wie er vor Gericht aussagte, vor einen Spiegel gestellt und nun auf seinen eigenen Kopf losgeschüttelt, um seiner Braut in den Tod zu folgen. Das gelang ihm jedoch nicht, und er hatte sich jetzt wegen seiner grausigen Tat vor dem Grazer Landgericht zu verantworten, das unter Jubelung einiger Mitverurteilten von der Todesstrafe abließ und ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte.

Durch die Zellulosebuppe verbannt

In Gützrow (Mecklenburg) spielte ein zweiähriges kleines Mädchen mit seiner Zellulosebuppe und kam dabei dem Dien zu nahe. Die Buppe fing Feuer, das auf das Kleid der Kleinen übergriff, und das Schreien des Kindes eilte der Mutter herbei und erlöste die Flamme, doch hatte das Kind bereits so schwere Brandverletzungen erlitten, daß es kurze Zeit später im Krankenhaus starb.

„Ich werde das morgen erledigen, ich war ja nicht vorbereitet auf dieses hohe Spiel“, entschuldigte er sich.

„Sehr richtig, nicht vorbereitet“, ein müden der Blick traf Clähen, „aber lesen Sie dort einmal in den Spiegel dort an der Wand!“ Clähen folgte der Aufforderung. „Sie können dort meinen Schreibtisch im Arbeitszimmer sehen, nicht wahr...?“ Clähen wurde atrot. „Und lesen Sie, von hier aus habe ich vor einer guten Stunde beobachtet, wie Sie, Clähen, in einem unbewachten Augenblick aus dem linken Fach diese drei Hundertmarkstücke nahmen. Es war recht leichtsinnig, ja dumm und töricht von Ihnen, und ich wollte Ihnen mit dem hohen ehen keinen Schaden bringen... und weiterhin auch wohl meine Tochter in anderen Händen... besser als in den Ihren aufgehoben ist! Das Mädchen wird Ihnen unter Ihre Garderobe reisen... wir haben uns verstanden!“

Reichenblat geworden, stammelte Clähen einige völlig unverständliche Entschuldigungen. Töbens zeigte nur auf die Tür. Der andere entfernte sich geduckt und schneellen Schrittes.

Man wunderte sich über seinen plötzlichen Abgang, man wunderte sich noch mehr, daß es nicht zur Bekanntheit der Verlobung kam. Frau und Krönke Töbens erludren erst nach der kleinen Feiertage von diesem merkwürdigen vollen Zwischenfall, und tiefbestürzt nahmen sie es hin. Töbens meinte nur obachtend: „Ich wurde zur rechten Zeit noch gewarnt... und dazu von glaubhafter Seite!“

Paradeiser- und Maschanskeräpfel

Ein wahres Bauernschicksal von Lorenz Strobl

Die helle Freude hat der Schneiderbauer an seinem Obstgarten hinter dem Haus, den ganzen Winter. Tag für Tag hockt er vor dem Baum zu Baum, ob nicht ein hübscher Apfel das Kind ansehend hält. Staubt die Schneeflocken von den Ähren, daß ja keine Zweiglein brechen. Im Frühjahr tarnt er selber den Baum von Stamm zu Stamm. Reist die Baumstämme loder, daß zu den Wurzeln Kraft und Sonne kann. Schneidet kühnlich die Wasserlöcher, und leere Wässerlein ist gefeiert, die vom Feld herein in den Schneidergarten grabt. Wunderlich stehen alle Jahr die Bäume in Blüt und Blüt. Die Früchte kommen. Die Stiel pfeifen, und seine Lustbamb hält der Bauer alle Abende im Obstgarten draußen. Horcht auf das Waschen und Werden in der Natur. Versteht dabei des Tages Sorgen. Und wann erst die Früchte reifen; Die dunkelblauen Pfäule und die weißlichen Karde'säpfel, die süßlichen Süßlinge und dreiföhigen Lederäpfel — da ist der Schneiderbauer schier ganz aus dem Häusl. Tat auf Haber- und Kartoffelerte wohl ganz vergessen, wenn ihm nicht die Bäuerin mahnen würd.

Da tippt auch der kleine Sepp immer mit in den Garten hinaus. „War an der Zeit, Vater... Die Maschansker fallen vom Baum... die Parader sind frohgebl...“

„Dummer Bub... was wirft denn du verheh...“
„Daß uns wieder alle steh'n wie im nordern Jahr...“

Die werden sich's wohl überlegen...
Von Tag zu Tag verzieht der Vater seine Spießerlein. Will sich immer an der bunten Herbstpracht freuen, und da hatten es sich die Diebe schon früher überlegt und über Nacht die ganze Baum geerntet. Abstaubt, raktentisch bis auf den letzten Pflanzstängel.

„Söllneune...“
Da sieht dem ruhigen Bauern die Gall ins Blut. Im Nächtlager sollen es die Lumpen büßen.

Wieder steht im bunten Herbstpracht der schöne Schneiderbauerngarten. Der Sepp drängt. Der Bauer wartet und wartet. Den Witzwegen hat er so belüftet in den Herbstbaum geschoben. Eine Weisengarbe liegt darauf und unter derselben... Nach für Nacht der Schneiderbauer mit dem Kueckhuhn. Did und

Schönenböck Bismard

Ein Schumachermeister Otto Bismard in Ortelburg in Ostpreußen erlangt 1871 bei dem dortigen Schützenfest die Würde des Schützenkönigs.

Holl Stolz telegraphierte er sofort dem kaiserlich in den Fürstentum eroberten und zum Reichslandern ernannten Schöpfer des zweiten Deutschen Reiches: Seine Durchlaucht Otto Bismard, Reichs Schützenkönig Otto Bismard, Ortelburg, am heutigen Schützenfest als Namensvetter seinen schützengöniglichen Gruß.

Umgehend antwortete ihm der Eiserne Kanzler, auch durch Depesche: „Herrn Schützenkönig Otto Bismard, Ortelburg, meinen hier verehrten Namensvetter, hochachtungsvoll ich zur Erinnerung seiner hohen Würde, dass ich für den Gruß und erwidere diesen ergebe.“

Mü. Rii.

Die andere Frau

Roman von Ernst Holmann v. Schönholz
17. Fortsetzung
Aus dem Nebenabteil Hans Grammatophonmusik. Jetzt löste sich das Rätsel des schweren Handoffers: er enthielt die Platten, denn Maria Kersten führte, wo sie ging und stand, immer einen kleinen Kofferapparat mit sich. Und die kleine Schramm hatte nicht eher gerührt, bis sie ihn anstellen durfte. Jetzt wachte auch Raundorff von dem Lachen und der Wut auf und kitzelte sich fröhlich am „Hoffen-theater!“ schimpfte er vor sich hin und ließ die Windmühle so gammeln hängen, daß er meinte, wenn sie einem traurigen Bernhardiner gleich, auch daß die kleine Schramm jetzt höchst aufgekratzt zu ihnen hereinlam, sich auf den Tisch neben ihn war und ihre hübschen Beine ungezogen auf das gegenüberliegende Polster streckte, vermochte seine Laune nicht zu bessern. Auch mit ihren Kersten, Konversation zu machen, hatte sie bei den beiden wenig Glück: Raundorff verstand sich hinter seiner Zeitung, und Droste hätte kaum sich. So verwich auch Vizzi Schramm, so schnell wie sie gekommen war.

Allmählich wurde es auch im Nebenabteil ruhig, denn nach ein paar Stunden Fahrt begann jetzt das Stadium allgemeiner Ermüdung. Alle misorgischen Zeitungen und Magazine waren bis auf die Annoucen ausgelesen und der Gesprächsstoff längst erschöpft. Banze und Borgmüller hatten in Raundorff zu ihrer Freude endlich den dritten Mann zum Etat gefunden und waren von da ab für ihre Umwelt verloren.

fest hat er die Schrotpatrone mit Jodelschrei gestopft. Die wird er den Büchsen auf den Berg brechen, daß ihnen ein für allemal die Luft und Freud an Pfeilspitzen vererbt.

Es führt sich nichts und recht sich nichts. Uebermorgen will er die Baumstämme die letzte Wahnacht schliefen ins Dorf. Der Bauer sieht auf seinen Posten. Kindes, warmes Strohlicht liegt über dem Land. Die Ährich spitzeln im Weiser.

„Uuuuuuh... uuu...“
Es ist höchste Zeit, daß die Pflanzerei vorbei. Man treibt schon langsam ab. Der Bauer schiebt den Strohhalm unter den Kopf. Prüft Schlaf und Ladung seiner Ährich. Winkt in den Mond und gähnt zum zweitenmal.

„Uuuuuuh... uuu...“
Er redt die Ähr und mauschelt sich ins Stroh. Es war heut ein lättrich fröhlicher Tag. Die letzten Kartoffeln in den Keller... die Ährich eingelehrt... die Krautschöpf...
„Uuuuuuh... uuu...“

Der Kueckhuhn rufst pomadja aus der Hand auf die Wagenbreite. Der Kopf fällt auf das Stroh. Der Schneiderbauer scharrt, das selbst die Ährich ihren Gesang ausstießen. Auf diesen Moment haben der Bescheidener Wandel und der Hinterzimmer Kerst schon fünf Ährich gewartet. Langsam budeln sie den Raum ext-

ihren Gastzimmer gefallen lassen. Sie fügten sich jehwändig. Die Durchsuchungen verteilten völlig ergebnislos. Die genaue Ueberprüfung des Geheimnisses ergab nicht die mindeste Spur einer gewaltsamen Öffnung. Weder Fußspuren noch Fingerabdrücke konnten festgestellt werden. Und bei einer nachträglichen Kernprüfung aller Gänge des Hauses, einschließlich des Hausheers, ergab sich, daß vom Frühstund an nicht einer für längere Zeit allein gewesen war.

„Inspektor No Lopez setzte sich mit der Polizeibehörde in Verbindung und veranlaßte die genaue Ueberwachung aller aus- und eingehenden Post des Hauses Gonzales. Keiner der Gäste führte er mehrere Telefongespräche mit dem Ziele, über die drei verdächtigen Gäste nähere Einzelheiten zu erfahren. Schließlich forderte er noch zwei zuverlässige Beamten an, die er mit der Ueberwachung des Hauses beauftragte. Dann amete er tief auf, ließ sich eine späte Abendmahlzeit auf sein Zimmer bringen und schlief schnell ein.“

„Wollte er nicht...“
Am nächsten Tage der Postüberwachung entgegen. Das Ergebnis war eine einzige Enttäuschung. Nur belanglose Schreiben wurden ihm vorgelegt, und der Postdirektor machte ein recht ablehnendes Gesicht.

„No Lopez ging zum Strand hinunter, machte dem Kasino einen kurzen Besuch, dann kam er früh in der Sonne, die Ährich unter dem Kopf verstaubt, die Ährich gefaltet, und dachte fieberhaft über die Lösung des Falles nach... Der Eilbote durchquerte es ihn plötzlich.“

Kurze Zeit später hatte er festgestellt, daß dem bewußten Vormittage kein Eilbote das Haus des Señor Gonzales gebracht haben konnte. „Wenigstens kein echter“, bemerkte der Postdirektor lächelnd. Und wiederum bald darauf hatte Lopez eine annähernde Be-

gabung aufsteht. Darüber hat sich schon mancher geärgert!“ fügte er mit einem kleinen boshaften Lächeln hinzu.

„Ich habe den Eindruck, daß die Grazn ganz auf sich selbst aufpassen kann...“ wollte Droste das Gespräch fortsetzen. Aber Raundorff lagte nur ganz uninteressiert:

„Mag sein...“ und profierte Philippus zu, der mit Holleger und Hardo jenseits des Ganges am Nebenabteil saß.

„Recht, daß Sie diesmal mitgenommen sind, Direktor“, sagte er, „wie lange, denken Sie, werden wir unten bleiben?“

„Wenn's nach mir ginge — allerhöchstens vierzehn Tage.“

„In vierzehn Tagen kann kein Mensch die Außenabnahmen fertig bringen, mein Vebor“, warf Holleger ein. „Das habe ich Ihnen schon in Berlin gesagt, behen lasse ich mich nicht; aber wenn Sie mir für gutes Wetter garantieren, verspreche ich Ihnen, in einem Monat fertig zu werden.“

Philippus seufzte. „Ich bin Kummer geworden.“

Inzwischen hatte sich der Speisewagen bis auf einen Tisch gestellt. Zwei junge Mädchen, die sich längere Zeit verlegen an der Tür herumgedrückt hatten, näherten sich schüchtern der Grazn und baten um ein Autogramm. Droste sah, wie sie errödete und wie offensichtlich unangenehm ihr das Aufsehen war, das dieser Vorgang im Speisewagen erregte. Dabei ließ sie so jung und bescheiden aus, daß er kein Auge von ihr lassen konnte.

lang Steigen über die Gattertür und mustern den Wagen. Der Käsen ist weich... Die Milchlagen knapp zehn Meter entfernt. Wichtigst greifen die beiden in die Radpeichen. Ein lautes Radel... und noch eins...

Der Schneiderbauer grunzt im Schlaf und wirft sich gantig auf die andere Seite. Sanft rollt der Wagen wie auf Gummirad über das Wasser. Bleibt mitten in der Lache stehen, und es wird ihm nicht anders.

„Ich bin nicht...“
No Lopez setzte sich mit der Polizeibehörde in Verbindung und veranlaßte die genaue Ueberwachung aller aus- und eingehenden Post des Hauses Gonzales. Keiner der Gäste führte er mehrere Telefongespräche mit dem Ziele, über die drei verdächtigen Gäste nähere Einzelheiten zu erfahren. Schließlich forderte er noch zwei zuverlässige Beamten an, die er mit der Ueberwachung des Hauses beauftragte. Dann amete er tief auf, ließ sich eine späte Abendmahlzeit auf sein Zimmer bringen und schlief schnell ein.

„Wollte er nicht...“
Am nächsten Tage der Postüberwachung entgegen. Das Ergebnis war eine einzige Enttäuschung. Nur belanglose Schreiben wurden ihm vorgelegt, und der Postdirektor machte ein recht ablehnendes Gesicht.

„No Lopez ging zum Strand hinunter, machte dem Kasino einen kurzen Besuch, dann kam er früh in der Sonne, die Ährich unter dem Kopf verstaubt, die Ährich gefaltet, und dachte fieberhaft über die Lösung des Falles nach... Der Eilbote durchquerte es ihn plötzlich.“

Kurze Zeit später hatte er festgestellt, daß dem bewußten Vormittage kein Eilbote das Haus des Señor Gonzales gebracht haben konnte. „Wenigstens kein echter“, bemerkte der Postdirektor lächelnd. Und wiederum bald darauf hatte Lopez eine annähernde Be-

gabung aufsteht. Darüber hat sich schon mancher geärgert!“ fügte er mit einem kleinen boshaften Lächeln hinzu.

„Ich habe den Eindruck, daß die Grazn ganz auf sich selbst aufpassen kann...“ wollte Droste das Gespräch fortsetzen. Aber Raundorff lagte nur ganz uninteressiert:

„Mag sein...“ und profierte Philippus zu, der mit Holleger und Hardo jenseits des Ganges am Nebenabteil saß.

„Recht, daß Sie diesmal mitgenommen sind, Direktor“, sagte er, „wie lange, denken Sie, werden wir unten bleiben?“

„Wenn's nach mir ginge — allerhöchstens vierzehn Tage.“

„In vierzehn Tagen kann kein Mensch die Außenabnahmen fertig bringen, mein Vebor“, warf Holleger ein. „Das habe ich Ihnen schon in Berlin gesagt, behen lasse ich mich nicht; aber wenn Sie mir für gutes Wetter garantieren, verspreche ich Ihnen, in einem Monat fertig zu werden.“

Philippus seufzte. „Ich bin Kummer geworden.“

Inzwischen hatte sich der Speisewagen bis auf einen Tisch gestellt. Zwei junge Mädchen, die sich längere Zeit verlegen an der Tür herumgedrückt hatten, näherten sich schüchtern der Grazn und baten um ein Autogramm. Droste sah, wie sie errödete und wie offensichtlich unangenehm ihr das Aufsehen war, das dieser Vorgang im Speisewagen erregte. Dabei ließ sie so jung und bescheiden aus, daß er kein Auge von ihr lassen konnte.

„Ich frage Sie schon zum drittenmal, ob wir uns 'ne Flasche Rotpohn teilen wollen?“, sag Raundorff. „D weh“, riefste er auf einmal, „keinem Schidial nicht!“

An diesem Augenblick nämlich war die Kersten, gefolgt von der kleinen Schramm, in den Speisewagen gekommen und hatte, nach allen Seiten freundlich grüßend, den einzigen freien Tisch neben ihnen mit Bestellung belegt. Raundorff waren die beiden da, als die Kellner auf Hollegers Wink jedem Mitglied der Filmgesellschaft ein Glas Sekt servierten. „Auf gute Zusammenarbeit!“ tranf Holleger jedem einzelnen liebenswürdig zu.

Hardo war aufgestanden und mit seinem Glas zur Grazn herübergegangen. Er stieß mit ihr an und mit einem merkwürdigen Ausdruck in den Augen — halb lachend, halb drohend — beugte er sich zu ihr herunter. Sie dankte mit

Stiller Herbstabend

Von Johann Friedrich Dirks

Stiller werden nun des Tages Stimmen, Und der Sonne glühend Schein verloh. Durch die herbstlichen Bäume glimmen Goldblumänte Wolken, purpurrot.

Nähhlich sinkt das Dorf in tiefes Schweigen. Weiser Nebel zieht sich über die Wälder. Mädelwind hoch! fröhlich in den Ähren, Ein und wieder fällt ein dürres Blatt.

Leise naht die nachgeweihte Stunde, Milder Zug löst seine Richter aus. Doch schon kommt der Mond, der volle, runde, Lächelnd zieht er über Hof und Haus.

Schreibung dieses Eilboten. Die Hausdame erklärte: „Der Gonzales machte gerade wie jeden anderen Tag auch mit einigen seiner Gäste keinen Spaziergang. Ich führte den Eilboten, da er die Unterstiftung des Herren brauchte, in das Arbeitszimmer und rief dann Fritz, den Hausmeister, daß er während der Wartzeit bei ihm bleiben sollte.“

„Wie lange blieb der Eilbote denn alleine?“ „Nicht länger als höchstens zwei Minuten“, antwortete die Hausdame.

„Das Lopez überlegte: Wer hat ihm einen Nachschlüssel verschafft, hat ihm den Schmutz verraten, wer hatte ihm das Geheimnis angefangen...? Und er gab sich darauf zur Antwort: Nur einer der Gäste kann es gewesen sein, jemand, der wußte, daß Gonzales um diese Zeit regelmäßig seinen Spaziergang machte.“

Wieder verging ein Tag. No Lopez war noch nicht weitergekommen. Die Ueberwachung der Posten und ansangene gab nicht den geringsten Anhaltspunkt. Er beunruhigte die Verdächtigen, kam nachts in ihre Zimmer, entschuldigte sich — er wußte, der im Hause lebende Täter würde verurden, seinen Komplizen zu warnen. Er las Brief auf Brief, Karte auf Karte, sämtliche Schreiben waren durchaus harmlos. No Lopez grübelte über diesen Schreiben, was die Ursache sein und der — da hing sich sein Bild auf der großen bunten Freimarken — und ein Gedanke lächelte in ihm auf.

Er bot um eine Schale mit warmem Wasser. Erstaunt gab der Postdirektor den Auftrag weiter. Als die dampfende Schale vor ihm stand, legte No Lopez Umsichtig nach Umsichtig hin und löste die Marken behutend ab, unter suchte sie, nahm die nächsten. Was er mehrere große Marken von einem Briefe an Pierre Durant, einen der verdächtigen Gäste, absoß und sie dann umwandte, da hob sich keine Post befremt an dem:

„Da stand in tierlichen kleinen Buchstaben: „Bitte befragt!“

„Was ist ährenden Händen löste nun Lopez die Marken nach ein Brief, den Pierre Durant an diesen Mann geschrieben hatte. Da stand, „Gefahr nahe. Ich fliehe heute.“

Als No Lopez atemlos vor dem Hause des Señor Gonzales ankam, da konnte er gerade einen unbekanntem Herrn festhalten, unter dessen gelblicher Maske sich Pierre Durant enthielte.

„Woher haben Sie den Nachschlüssel?“ fragte Lopez, ehe er Durant in festen Gewahrsam abließerte.

Durant hob die Brauen. „Leider Nachschabrad und dann genau auf die Rückseite der Marke gezeichnet. Ganz einfach, Inspektor.“

Grimmig entgegnete Lopez: „Wahrhaftig, so einfach, daß man kaum darauf kommen konnte...“

„ganzes Schmut!“ rief sie und lant in den nächsten Stuhl.

„Sie haben das Ding ja in der Hand“, sagte Raundorff ruhig und aus dem Bisherigen bei dem allgemeinen Sähen nicht beteiligt hatte.

„Wahrhaftig!“ rief die Kersten erkaunt. „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ Raundorff zeigte die Ährich, alle lachten und lehrten in guter Laune in ihre Abteile zurück.

Als Droste an den Platten der beiden Schauspielern vorbeilam, sah er Merminio, ganz vergessen und allein in seiner Zerkörtheit hocken. Jetzt sah der alte Mann gar nicht sonlich aus. Auf ein „guten Abend“ von Droste fuhr er wie entzerrt zusammen und verdeckte hätte ein paar zusammengewürfelte Butterbrotkrumen, die vor ihm auf dem Altpflichtigen lagen. Amer Kerst! dachte Droste, nahm ihnen Koffer und stellte sich in den Gang.

Jetzt hörte man die Kersten kommen. „Warum waren Sie denn nicht im Speisewagen?“ fiel sie sofort über Merminio her.

„Ich habe mir — hier servieren lassen, meine Gnädige“, lud Merminio.

Der Zug lag in den Bahnhof München ein. Hier wechselte die ganze Gesellschaft nach dem Schlafwagenzug hinüber. Jeder war zunächst damit beschäftigt, sich in einem Abteil häuslich einzurichten und sich mit dem Kabinenbesitzer über die Verteilung der Betten zu einigen.

Hierbei stellte es sich heraus, daß die Kersten weder ein Unterbett, noch eins in der Mitte des Wagens erhalten hatte, sondern ein Oberbett genau über der Ährich. An das Oberbett büggerte sie die kleine Schramm, aber die Ährich blieb da wo sie war. Bittre Vorwürfe an die Wirtin von Banze trachteten gar nichts, der beachtliche Redaktoren, hatte aber für die Sonderwürde Maria Kersten nur ein launarmes Antrecht.

Bera Grabh hatte sich mit ihrer Mutter sofort in eine Doppelkabine zurückgezogen. Nebenham bezog Hardo ein Einzelabteil, dann folgten Holleger mit Philippus, dann die beiden Schauspielern, weiter Banze und Borgmüller. Droste und Raundorff, während Merminio seine Kabine mit einem Fremden teilen mußte.

„Geben Sie sich auf die Kersten, Raundorff und amete höchst auf, als Droste verneinte. „Dann kann ich meine halbe Rotpohn und die Abendzeitung wenigstens in Ruhe zur mir nehmen“, sagte er zufrieden und stellte sich in den Gang, um zuerst noch seine gewohnte „Abendzigarre“ — eine dünne schwarze Virginia — zu rauchen. (Fortsetzung folgt).